



Feierabend



Wie der Bezirksrichter Leberecht in den Himmel kam. Eine ganz wahre Geschichte.

Als der Bezirksrichter Leberecht Streng mitten in der Nacht erwachte, fühlte er plötzlich, daß es mit ihm zu Ende gehe. Er starb still und ohne Aufsehen zu erregen, und da er unbescholten war, flug seine Seele schnurgerade gen Himmel.

„Wer sind Sie denn?“ fragte der heilige Petrus. — „Ich bin Bezirksrichter Leberecht Streng“, antwortete die Seele mit Würde. — „Wöchten Sie in den Himmel kommen?“ — „Natürlich“, erwiderte Leberecht. — „Ja, hm... so einfach ist das nicht.“ — Der heilige Petrus kratzte sich den Kopf. „Wissen Sie, die Sache ist so: nur der kann in den Himmel kommen, der wenigstens eine gute Tat nachweisen kann. Seit dem Weltkrieg fürchten wir die Ueberfüllung und müssen auf die Einhaltung dieser Bestimmung genau achten. Sie müssen also beweisen, daß Sie in Ihrem Leben wenigstens eine gute Tat vollbracht haben.“

„Nun, erlauben Sie einmal“, entgegnete Leberecht Streng ungehalten, „meine ganze Tätigkeit auf Erden hat doch darin bestanden, die menschliche Gesellschaft vor Verbrechen zu schützen und die Gerechtigkeit hochzuhalten. Ich habe in meinem Leben tausende Menschen, die sich wider das Gesetz vergangen hatten, verurteilt.“

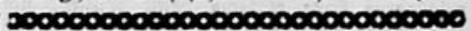
„Einen Moment, Herr Bezirksrichter“, sagte der heilige Petrus. Dann telephonierte er nach dem Zentralarchiv des Himmels und verlangte, daß ihm ein Kanzleidiener den Band „S“ des Verurteilten Richter bringe. In einer Minute war er da. Der heilige Petrus blätterte. „S... St... Str... Streng, ja, jetzt habe ich Sie. Sie haben in dreißig Dienstjahren 24.816 Menschen zu insgesamt 10.201 Jahren Arrest und 30.492 Menschen zu — wir haben Goldbilanz erhoben, wissen Sie — 450.796 Goldkronen Geldstrafe verurteilt.“

„Ja“, sagte Leberecht. In seiner Stimme klang leiser Stolz. „Vielleicht war es sogar noch mehr. Und das sind doch bestimmt lauter gute Taten gewesen. Jetzt lassen Sie mich aber hinein. Ich bin schon ganz schwindlig von dem langen Stehen auf den Wolken.“

„Sagt!“ sagte der heilige Petrus. „Das alles sind keine guten Taten. Ihr Kollege, der Oberlandesgerichtsrat Hartberg hat 37.654 Menschen verurteilt und hat da-

für ebenso viele Jahre Festgefangener bekommen. Voriges Jahr starb er. Im Jahre 39.581 darf er in den Himmel kommen.“

„Um Gottes willen“, stöhnte der Bezirksrichter. Aber Petrus blieb unerschütterlich. „Bitte, schauen Sie. Wir haben das Fernsehen schon recht gut ausgebildet. Ich schalte ein. Hölle, Abteilung Richter. Wenn Sie Ihren Stof sehen wollen, der an para-



Allüberall ist Golgatha.

Von Erich Walthert Unger.

Sie knien in den Kirchen vor Kreuz und Kruzifix.
Was hast du gelitten, Mariens Sohn,
für uns!

Das Wort ist Schall, das Bild ist Schein.
Kein Tropfen Blut glüht gut und rein
für uns!

Sie tun, weiß Gott, als sei in der Welt
kein Bruder weiter am Kreuz zerstückt
für uns!

Ringsum, ringsum, ganz nah, ganz nah,
Allüberall ist Golgatha
für uns!

Sie tragen des Bruders Herz einher
und schärfen selbst den Todespfeil
für uns!

Sie segnen liebend Gas und Gift
Mit Worten aus der Heiligen Schrift
für uns!

Die Trän' ist falsch, die Trauer nicht schwer...
Karfreitag ist immer, es stirbt immer wer,
für uns!



lytischen Größenwahn gestorben ist und zuletzt geglaubt hat, öffentlicher Ankläger beim jüngsten Gericht zu sein, so schalte ich dann um. Es ist gleich nebenan.

Leberecht Streng wurde leichenblau, als er im Okular des Fernsehapparats den stollegen Hartberg sah. Dampf und Flammen wolkten um ihn. „Er wird mit paragrafenartig gebogenen Augen gerwid“, erklärte der heilige Petrus. „In Mittag bekommt er immer ein Band Strafgesetzbuch in Effig und Del und abends muß er sämtliche Urteile des Obersten Gerichtshofes aufessen. Ihr Stof ist dazu verurteilt, in einem fort: „Ich beantrage die Anwendung des Ge-

setzes“ zu sagen. In dem einen Jahr, das seit seinem Tode vergangen ist, hat er es schon 31.538.000mal gesagt. Wie viel das in den paartausend Jahren, die er dort unten verbringen muß, ausmacht, können Sie sich ja ausrechnen.“

Die Seele des Bezirksrichters zitterte wie Espenlaub. „Ich habe doch so viele gute Taten vollbracht“, stöhnte er dann. „Ich habe einmal einem Bettler zehn Groschen gegeben. Fünf Tage später habe ich ihn allerdings, weil ihn die Polizei angezeigt hatte, verurteilen müssen. Aber das war ja nicht meine Schuld, nicht wahr?“

„Sie hätten ihn wegen unwiderrstehlichen Zwanges freisprechen müssen“, sagte Petrus. „Aber besinnen Sie sich. Vielleicht haben Sie doch einmal eine gute Tat vollbracht?“ Leberecht Streng stöhnte. „Ich war Mitglied des Stinkenbrunnen Verschönerungsvereines und habe auf meine eigenen Kosten, dort, wo die Straße nach Spudwinkel abzweigt, eine Bank aufstellen lassen. In ihre Lehne ist eingraviert: „Oberlandesgerichtsrat Leberecht-Streng-Bank.“

„Keine gute Tat“, sagte Petrus und schüttelte den weißen Bart. „Sie wollten sich damit selbst loben.“ Sehen wir weiter. „Ich weiß nichts mehr“, stöhnte die Seele Leberechts. „Aber wenn ich schon sowieso zur Hölle fahren muß, sollen Sie von dem größten Verbrechen erfahren, das ich in meinem Leben begangen habe. Ich war damals ganz jung, Schriftführer beim Landesgerichtsrat Sperrein, Staatsanwaltschaftlicher Funktionär war Dr. Ungerührt. Vor den beiden zitterten die Angeklagten. Einmal war einer wegen Diebstahls angeklagt. Aus Hunger, hatte er auf der Polizei angegeben. Er sollte schon wegen Diebstahls vorbestraft gewesen sein, die Strafkarte hätte beim Akt liegen sollen, war aber nicht da. Dr. Ungerührt hätte sie gern gehabt und dann den Akt an das Landesgericht abtreten lassen. Dort hätte der Dieb dann in Anbetracht seiner Vorstrafen ein paar schöne Monate bekommen. Ohne Strafkarte hätte es nur ein, zwei Wochen gefehlt. Ich mußte die Strafkarte suchen. Ich blieb allein im Amt und fand sie nach zweistündigem Suchen. Sie war aber so verschmutzt, daß ich ein Duplikat anfertigen mußte. Dazu hatte ich aber keine Lust. Außerdem hatte ich auch ein

Rendezvous verabredet. Ich verbrannte die Karte und schrieb auf das Duplikat, anstatt der langen Vorstrafenliste: „Hieran nichts Nachteiliges bekannt.“ Der Dieb belam nur fünf Tage Arrest. Das ist eine Untat, eine Fälschung, die ich mir nie verzeihen konnte. Es ist gerecht, wenn ich dafür in die Hölle komme.“

Da erhob sich Petrus und trat zur Seite, so daß das Portal des Himmels offen stand. Ein Leuchten strahlte in seinem Gesicht. Und dann sprach er leise: „Tritt ein, mein Sohn, denn du hast doch eine gute Tat in deinem Leben begangen.“

Noch ehe die arme Seele des Bezirksrichters Leberecht Streng recht zur Befinnung kam, schlossen sich hinter ihr die Tore des Himmels.

Walter Szüß.

Frühlingsbriefe.

Der Liebhaber.

... sende ich dir, liebe Du, ein paar bescheidene Beilichen, deren Duft dich an das Versprechen erinnern möge, das du mir im vorigen Frühjahr gegeben hast, und auf dessen Erfüllung ich noch immer sehnsüchtig warte. Ich schlage vor, daß wir nächsten Sonntag nach Grünau hinausfahren. Du weißt, warum ...

Herr Meyer.

... und beginnt, wie Sie wissen, jetzt die flauere Zeit in der Möbelbranche und lege ich größten Wert darauf, daß meine Vertreter sich doppelt und dreifach anstrengen, meine Ware abzusetzen. Sehen Sie zu was Sie machen können. Meinemwegen nehmen Sie Akzente in Zahlung, ich habe zu Ultimo schwere Verpflichtungen.

Der Globetrotter.

... hier an der Riviera ist es natürlich, immer, belämmert, selbst einem modernen Menschen wie mir fällt schließlich mal das ewige Passgebüdel auf die Nerven. Verghiß nicht, mein Süßes, ein paar Flaschen Coth beizupacken ...

Der Badfisch.

... er heißt Egon Heinz und geht schon in Prima. Gestern hat er mir Hustenbonbons mitgebracht, liebe Erna, ich habe mir bald einen Ast gelacht, wo ich sonst immer bloß die anständigsten Zartotspiralinen esse, aber ich habe die Hustenbonbons doch gegessen, er ist doch zu nett, er hat so einen entzückenden Augenaufschlag ...

Der Dichter.

... und braunen, Angebetete, begibt sich das Wunder. Aus den braunen Stäben der Zweige entfaltet sich die Pracht des frischen Grüns, die Lieder erwachen in den Herzen der Menschen, die Lieder und die Liebe. So nimm denn aus meinem Herzen, das mit allen Herzen in gleichem Schlage schlägt, das folgende Lenzgedicht ...

Frühchen.

... Ich bleibe dichs Jahr bestimmt hängen, aber Papa darf doch nichts davon wissen, es ist überhaupt eine Ungerechtigkeit, aber warte man, den Matematiklehrer stecke ich in den ganzen Stuhl voll Stednadeln. Er wohnt parterre, ich spude in seine Stube ...

Der Russtant.

... bitte ich Sie, verehrter Verlagsdirektor, mir sofort einmal die Salonorchesterausgabe von Fidachs „Der Lenz ist da“ zu schicken, zu den kulantesten Bedingungen ...

Die Gefahren des Frühlings. Hochwasser — Lawinen — Eisberge.

Die Wärme ist eine wunderbare Kraft, ist schöpferisch und lebensbildend. Wärme macht aus kaltem Weiß lebendiges Grün, aus Starre Bewegung, aus Tod Leben.

Wenn die Erde in ihrem Lauf um die Sonne sich dem Punkt der Tag- und Nachtgleiche nähert, wenn auf der nördlichen Halbkugel die Sonne höher und höher über den Horizont steigt, wenn ihre Strahlen in stets weniger spitzem Winkel die lebenspendende

nicht Herr geworden. Ein Warnungsapparat, ein Nachrichtenapparat für Lawinen- und Hochwassergefahr ist noch das Beste, was wir bisher zur rechtzeitigen Erkenntnis der Gefahr geschaffen haben.

In den Meeren um den Nord- und Südpol aber gleiten die Gletscher ins Meer. Das vereiste Festland stößt seine Gletschereismassen weit ins Meer hinaus, das Wasser hebt diese Eismassen hoch und bricht gewaltige Eisblöcke, die nicht selten die Größe von kleinen Inseln haben, los. So entstehen die Eisberge, die oft das Schiff um das fünf- und sechsfache an Höhe überragen, dabei sieht nur ein Sechstel ihrer Masse aus dem Wasser hervor, während fünf Sechstel unter dem Wasserspiegel verborgen bleiben. Man hat Eisberge festgestellt, die eine Höhe von 100 Meter hatten, die unter Wasser also noch eine Tiefe von 500 Meter besaßen. Ihre Breite betrug viele Kilometer. Da sie ständig Wasser verdunsten, so sind sie meist auf viele Kilometer Entfernung mit einem Reibschleier umgeben. Die Schiffe können sie infolgedessen nicht rechtzeitig wahrnehmen. So bedrohen die Eisberge auf das gefährlichste die Schifffahrt. So manche große und furchtbare



Ein Eisberg bei einer Begegnung mit einem Passagierdampfer.

Wärme zur Erde tragen, wenn die in Banden geschlagene Erde erwacht, dann vollzieht sich eine Reihe revolutionärer Erscheinungen, die von Alters her von der Menschheit als Symbole gedeutet wurden.

Nirgends ist bisher wissenschaftlich die Existenz der Äquinoczial-Stürme, der Stürme zur Tages- und Nachtgleiche, einwandfrei nachgewiesen, und doch sind sie ein feststehender, unerfütterlicher Volksglaube. In England und auch an der deutschen Nordküste glaubt man heute noch überall, daß diese Stürme zur Frühlingstag- und Nachtgleiche bestimmenden Einfluß auf das Wetter haben. Herrschen am 23. März östliche Winde, so wird dieser Wind der Typus des kommenden Jahres sein und während des ganzen Jahres vorherrschen.

Die Geheimnisse der Wetterbildung, die noch unerforscht sind und denen die Wissenschaft der Meteorologie heute noch fast hilflos gegenübersehen, hüllen Gesetze und Regeln in ein undurchdringliches Dunkel und lassen alle Voraussetzungen als gewagt und zweifelhaft erscheinen.

Nur das eine wissen wir, daß die revolutionäre Kraft der Wärme die unter ihrem Einfluß erwachende Natur in eine Gärung und Erregung versetzt, die für das schwache Geschlecht der Menschen mit außerordentlichen Gefahren verbunden ist, mit Gefahren, die sonst keine andere Jahreszeit im gemäßigten Klima des nördlichen und mittleren Europa aufzuweisen hat.

Die Schneeschmelze schafft in den Bergen eine Lawinengefahr, gegen die es noch immer keine menschlichen Abwehrmittel gibt. Die verschlafenen Bäche und vereisten Quellen schwelgen zu Strömen und wildreißenden Wasserfällen an, zerschmettern in den Bergen Stau und Wehre, reißen Felsblöcke, Trüden und Häuser mit sich fort und verwandeln die Ströme der Ebene in ein Wiesen und Felder überflutendes Meer.

Alle Schutzmittel, die der Menschengeist erdacht hat, sind bis heute der Macht der Elemente

Schiffskatastrophe haben sie hervorgerufen und bilden im Frühjahr den Schrecken der Schiffe, die die Nordsee kreuzen.

Und trotz aller Gefahren ist dieser gleiche Frühling doch der Spender des ersten Grün, der uns bläuliche Krokusse, läutende Schneeglöckchen, Weidenkätzchen und leuchtende Anemonen schenkt.

Die Leibesfrucht spricht ...

Für mich sorgen sie alle: Kirche, Staat, Ärzte und Richter.

Ich soll wachsen und gedeihen; ich soll neun Monate schlummern; ich soll es mir gut sein lassen — sie wünschen mir alles Gute. Sie behüten mich. Sie wachen über mich. Gnade Gott, wenn meine Eltern mir etwas antun, da sind sie alle da. Wer mich anrührt, wird bestraft: meine Mutter fliegt ins Gefängnis, mein Vater hinternach; der Arzt, der es getan hat, muß aufhören, Arzt zu sein; die Hebamme, die geholfen hat, wird eingesperrt — ich bin eine kostbare Sache.

Für mich sorgen sie alle: Kirche, Staat, Ärzte und Richter.

Neun Monate lang.

Wenn aber diese neun Monate vorbei sind, dann muß ich sehen, wie ich weiterkomme. Die Tuberkulose? Kein Arzt hilft mir. Nichts zu essen? Keine Milch? Kein Staat hilft mir. Dual und Seelennot: die Kirche tröstet mich, davon werde ich nicht satt. Und ich habe nichts zu brechen und zu beißen, und stehe ich — jeder Richter ist da und setzt mich fest.

Fünzig Lebensjahre wird sich niemand um mich kümmern — niemand. Da muß ich mir selbst helfen.

Neun Monate lang bringen sie sich um, wenn mich einer umbringen will.

Sagt selbst: Ist das nicht eine merkwürdige Fürsorge? Kurt Tucholsky.

Man beriecht sich! Brautwerbung bei den Indios.

Von Arnold Kolben.

Die Indios sind ungemein naturverbunden. Ich möchte als Beispiel nur die Annäherung von Mann und Frau schildern, wie ich sie auf unserer Farm beobachten konnte. Ein junger Mann, der sich für ein Mädchen interessiert, gibt ihr das durch allerlei Zeichen zu verstehen und erwartet sie dann draußen irgendwo im Freien. Kann das Mädchen die Neigung des jungen Mannes erwidern, folgt sie ihm, bleibt aber in einem Abstand von ungefähr fünf Metern von ihrem Verehrer stehen. Sie setzen sich beide, lehnen sich aber den Rücken zu. Von Stunde zu Stunde rücken sie näher zusammen. Beide Teile haben dann natürlich noch die Möglichkeit, fortzugehen. Man sieht sie Stundenlang so sitzen, ohne ein Wort zu sprechen, ohne sich zu bewegen. Meistens reicht ein Tag nicht aus, und das Sichnähern wird auf mehrere Tage ausgedehnt. Endlich ist der Mann so weit vorgedrückt, daß er dicht neben seiner Angebeteten sitzt. Nun entscheidet in letzter Minute noch die Wirkung des Körpergeruchs. Immer noch hat jeder das Recht, aufzustehen und fortzugehen. Ist aber diese Schwierigkeit überwunden, betasten sie sich gegenseitig und gehen dann zusammen schlafen. Die Ehe ist aber noch nicht geschlossen, denn man will erst Gewißheit über die körperliche Harmonie haben. Ist man auch hiervon überzeugt, nimmt der Mann das Mädchen als seine Frau in sein Haus.

Der Wert einer Frau besteht in ihrer Fruchtbarkeit. Je mehr Kinder sie bekommt, desto höher wird sie eingeschätzt. Unglücklich sind Ehen nur dann, wenn sie unfruchtbar bleiben. Auch hat der Mann dann das Recht, seine Frau fortzuschicken. Kinder sind die einzige und natürliche Kapitalanlage des Indios. Vom

14. Lebensjahre an ist das Kind für seinen Vater verantwortlich. So passiert es oft, daß sich Männer um die Vaterrechte streiten, also genau umgekehrt wie in Europa. Die indianischen Ehen sind außerordentlich fruchtbar. Nur hat man noch kein Mittel gefunden, die große Kindersterblichkeit auf ein Mindestmaß einzuschränken.

Auffallend ist die Nüchternheit der Indios. Wie Kinder können sie über Dinge lachen, die gar nicht zum Lachen sind. Wie Kinder freuen sie sich über Kleinigkeiten, die ihr Wohlgefallen finden. Ein schöner, bunter Kalender zum Beispiel wirkt Wunder, sie behandeln ihn wie ein kostbares Gemälde. Ebenso kindlich ist ihre große Blumenliebe und -verehrung, die in der ganzen Welt wohl nur noch von den Japanern übertroffen wird. Es gibt kein Indiofest ohne Blumen, wie es schon vor fünfhundert Jahren seinen indianischen Gottesdienst ohne Blumen gab. Mit Blumen bekränzt man das neugeborene Kind, die Braut, den Gestorbenen. Mit Blumen bestreut der Wirt den Boden seiner schmutzigen Kneipe. Im blaueschwarzen Haar einer India wirkt eine Blume kostbarer als der Brillantschmuck auf dem Hals einer europäischen Fürstin.

*) Vorliegender Abschnitt ist dem Reise-
werke A. Kolben: „Auf Schiffen, Schienen,
Pneus...“ entnommen. (Volksverband
der Bücherfreunde, Wegweiser-Verlag,
S. m. b. H., Berlin-Charlottenburg 2, in Salz-
leber gebunden 2,90 RM.). Spannend und mei-
sterhaft erzählt, spiegeln sich hier die Abenteuer,
die der Autor als völlig mittelloser und sprache-
kenntnisloser Gelegenheitsarbeiter in Mexiko
und den Vereinigten Staaten erlebt hat.

Lourdes - Rom Paris.

... was schaden in der Politik die Mängel der Menschen, die selbstfüchtigen und genügsichtigen Triebfedern, wenn die Menschheit mit ihrem langsamen, eigenen sinnigen Schritt immer weiter schreitet! Was liegt daran, daß dieses verderbte, niedergehende Bürgertum gegenwärtig ebenso im Sterben liegt, wie die Aristokratie, deren Stelle es eingenommen hat, wenn hinter ihm unaufhörlich der unerschöpfliche Menschenvorrat aus der Land- und Stadtbevölkerung aufsteigt. Was liegt an der Ausschweifung der Verderbtheit des Kapitalismus, allzu großer Macht, dem raffinierten, unzüchtigen, bei geschlechtlichen Unnatürlichkeiten sich aufhaltenden Leben, nachdem es bewiesen zu sein scheint, daß alle die Hauptstädte, diese Königinnen der Welt, nur um diesen Preis der äußeren Zivilisation, der Religion der Schönheit und des Vergnügens regiert haben... Und wenn auch die Lohnarbeit in der Tiefe verpesteter Fabriken eine Form der antiken Sklaverei bleibt, wenn die Touffaints wie lahngewordene Tiere auf ihrem ärmlichen Lager noch immer vor Elend sterben, so ist die Freiheit dennoch an einem stürmischen Tage aus dem ungeheuren Kessel hervorgetreten, um ihren Flug durch die Welt zu nehmen..."

Diese herrlichen Worte, in denen prophetisch das Kommen einer neuen Zeit angekündigt wird, entstammen dem Bande „Paris“ der großen Roman-Triologie Zolas „Die Städte“ („Lourdes“ — „Rom“ — „Paris“), die jedoch in einer äußerst billigen und schönen

Ausgabe im Verlag Th. Knauer, Berlin, erschienen ist. Der Preis jedes der drei Bücher beträgt M. 2,85 und mit dieser Preisgestaltung ist es vielen, welche leider nicht in der Lage sind, neuere Werke der Literatur zu kaufen, da sie zu teuer sind, diese Bücher zu erwerben. Es sind eminent wertvolle Werke, die von jedem Sozialisten gelesen werden sollten, soweit sie noch nicht bekannt sind und die nichts von ihrer Frische und ihrer Aktualität seit der Zeit eingebüßt haben, da so manche Menschen der vorangegangenen Generation durch sie den Weg zum Sozialismus gefunden haben. Zola kann noch immer und in unverminderter Maße als der große Romancier der Arbeiterschaft bezeichnet werden. Wenn, was bestimmt zu hoffen ist, diese drei Werke durch die Billigkeit ihres Preises populärer werden, als sie es bisher waren, so wird dies ein rühmendwertes Verdienst des Verlages sein.

Des Kindes „erste Einführung in Welt und Weltall“

hat sich ein Buch zur Aufgabe gemacht, das in der Reihe der vom Verlag Friedr. Andr. Verlags, Stuttgart, herausgegebenen „Wunderbücher“ erschienen ist. (Das Wunderbuch für unsere Kleinen. Erste Einführung in Welt und Weltall. Geschrieben von Hedwig Lohß, mit 200 Bildern von Eugen Oswald, in Ganzl. M. 8,50.) Man möchte, wenn man in dem „Wunderbuche“ blättert, wünschen, alle Eltern wären instande, ihren Kindern dieses schöne, anregende und lehr-

reiche — lehrreich nicht im Sinne trockener Lehrhaftigkeit — Buch zu erwerben. Es lehrt die Kinder die „Wunder“ der Welt — und es gibt für sie deren doch so unendlich viele — sehen, erkennen und verstehen, die „Wunder“ des Lebens auf der Erde, die Pflanzen, die Tierlein, die Naturerscheinungen, der menschlichen Kultur und Errungenschaften, der Arbeit, der Jahreszeiten und des Sternenhimmels. Seht, so säet der Bauer, so leben die Tiere des Waldes, so wird aus der Eichel ein Schiff, so wächst das Brot auf dem Acker und vieles andere mehr. Auf viele Fragen des Kindes gibt das reich illustrierte Buch, in dessen Text auch zahlreiche kleine Gedichtchen eingestreut sind, Aufschluß. Und überdies schafft es den Kindern viel Vergnügen. Man wird es im Anfang wohl vorlesen müssen, aber bald werden die Kleinen selbst darin blättern und sich an der Hand der Bilder allein zurechtfinden können. Es bringt die Kinder zum Nachdenken, lehrt sie die Welt beobachten und gute Menschen sein und darum ist es ein gutes Buch.

Was mancher nicht weiß.

Der Erfinder der Ansichtskarte soll ein gewisser J. P. Locher in Zürich sein, der im Jahre 1872 bei einer Nürnberger Firma eine solche Karte mit Ansichten von Luzern drucken ließ.

Das größte Areal, das sich für den Anbau von Weizen eignet, aber zur Zeit un bebaut ist, befindet sich in Marokko in den Niederungen des Flusses Tadra. Es umfaßt nicht weniger als 3 Millionen Morgen.

Die drei Farben: rot, blau und gelb kommen niemals zusammen in der gleichen Blumenart vor. Diesem Gesetz zur Folge ist eine blaue Rose eine Unmöglichkeit.

Die Mediziner nehmen an, daß der Sterblichkeitsprozentsatz herabgemindert wird, wenn erst allgemein Elektrizität benützt wird, denn Gas, Petroleum und selbst Kerzen verschmutzen die Luft des Raumes, in dem sie benützt werden, so daß sie gesundheitschädlich wirken.

Der fromme Schweggermann, von dem uns das bekannte Wort erzählt: „Jedermann ein Ei, dem brauen Schweggermann zwei“ ist eine ganz ungeschichtliche Persönlichkeit. In der Schlacht bei Mühlberg (1523) nach der jenes Wort gesprochen sein soll, hat er gar nicht mitgekämpft. Einen Ritter Schweggermann hat es damals zwar gegeben, er war aber kein Anführer und hat sich auch sonst nirgends hervorgetan. Sein Grabstein jagt von der Herogeschichte kein Wort — aber das Denkmal, das man ihm 1790 errichtete, zeigt die beiden „historischen“ Eier.

Der Siriusbegleiter ist einer der seltensten Sterne, die man überhaupt kennt. Sein Durchmesser beträgt nur 40.000 Kilometer, d. i. nur wenig mehr als das Dreifache des Erddurchmessers. Diese Sonne hat also nur die Größe eines Planeten, sie ist ein Zwerg unter den Sonnen in des Wortes wahrster Bedeutung. Das Rätselhafte daran ist, daß dieses winzige Zwerglein fast ebensoviele Materie in sich hat wie unser Sonne. Das ist nur möglich, wenn die Materie dort ungeheuer dicht gelagert, gepreßt sein muß. Nimmt man die Dichte des Wassers als 1, so ist die mittlere Dichte der Materie dort rund 50.000. Stoffe von dazartigem spezifischem Gewicht kennt man auf Erden nicht nur nicht, man konnte sich die Existenz solcher Materie auch bisher nicht vorstellen.

Auf unserer Erde werden jährlich 55 Millionen Kinder geboren, von denen jedoch 15 Millionen während des ersten Lebensjahres sterben.

Oster-Humor.

Der Patient erwachte mitten in der Nacht. Er hob ein wenig den Kopf, fand seine Bauchhöhle aufgeschritten und sah, wie der Arzt mit beiden Händen hineingriff.

Noch ein wenig benommen vom Chloroform, brüllte der Unglückliche: „Himmliche Güte, was ist los? Suchen Sie etwa OSTEREIER?“

Der alte Brell ist und bleibt ein Riesentid. Bis an das Kinn in wollene Decken gehüllt, sitzt er daheim in seinem Sessel.

„Aber Herr Brell, schon wieder in schlechter Laune?“ fragt ihn ein Besucher.

„Na, soll ich in guter sein? Meine Wohnung ist dem Ostwind ausgesetzt, es pfeift durch alle Ritzen, ich hab' zwölf Stab im Zimmer, meine Tulpen sind erfroren, und der einzige Anstand, woran ich werke, daß der Winter zu Ende geht, ist, daß meine Frau Sommerprossen kriegt.“

Ich habe einen kleinen Neffen, Willi mit Namen.

Willi ist ein Herrchen!

Im vorigen Jahre zeigte er mir am Ostermorgen ein schönes Marzipan.

„Und mal, Onkel, daß hab' ich für Pappan gekauft.“

„Das ist aber brav, Willi.“

In diesem Moment schießt Willi das Ei in den Mund, kaut, schluckt und sagt voll tiefer Befriedigung:

„So, nu kann er suchen!“

Vor vielen Jahren verkehrte ich in der Familie Bileam. In dieser Familie gab es eine

Jungfrau, die war von der vorahenden Natur nach dem Grundsatz der neuen Sachlichkeit gearbeitet: Einfach, solide, ohne jeden überflüssigen Zierrat.

Anna hieß sie. Wie denn sonst?!

Einmal, um die Osterzeit, kam ich mit einem Bekannten zu Bileams. Der Bekannte war ein Russe, ein Mann mit Herz und Kultur. Er sah sich Anna an, dachte: Man muß was für sie tun! Ging auf sie zu, packte sie und küßte sie auf beide Wangen.

„Warum tun Sie das?“ fragte Anna tödlich erschrocken.

„O, das ist eine russische Sitte. Wir in Rußland küssen zu Ostern jedermann.“

Dies Erlebnis liegt weit zurück, wie gesagt. Im vorigen Frühjahr traf ich Frau Bileam auf der Straße.

„Na, und wo ist Anna, gnädige Frau?“

„Ach, die ist nicht hier — die fährt alle Ostern nach Rußland!“

„Geben Sie mir eine Mandel Eier und gelben Farbstoff!“

„Bitte. Aber seien Sie vorsichtig in der Familie — die Farbe ist leicht giftig!“

„Aber, ich bitt' Sie — wir verschicken sie doch!“

Kurz ehe der gerstreute Professor endgültig aus den Annalen des Witzblattes schied, ging er am Ostermorgen in eine Fischhandlung und fragte:

„Kann ich eine Edeltaupe und ein Dutzend Herzen bekommen?“

Englischer Humor. Ein Aeger, der wegen eines Diebstahls angeklagt war, wurde vor Beginn der Verhandlung durch seinen Verteidiger eingehend belehrt. „Sam, du weißt doch, was mit dir geschieht, wenn du lügst?“ fragte der Advokat seinen Klienten. — „Freilich weiß ich's, Herr: ich komme in die Hölle und muß dort brennen.“ — „Sehr richtig; und du weißt auch, was geschieht, wenn du die Wahrheit sprichst?“ — „Natürlich,“ sagte Sam, „dann verlieren wir unsern Prozeß.“

Böses Gewissen. Buchhalter: „Der Kunde, der gestern geheiratet hat, will Sie sprechen.“ — Heiratsvermittler: „Um Gottes willen, sagen Sie, ich bin nicht zu Hause.“

Ein verdienstvoller Mann. Zu Bernard Shaw kam ein junger Student und erzählte ihm, daß er sein Medizinstudium aufgegeben habe, um Schriftsteller zu werden und sich um die Menschheit verdient zu machen. — „Dazu brauchen Sie nicht Schriftsteller zu werden,“ meinte Bernard Shaw. — „Weshalb?“ fragte der Neugierige. — „Sie haben sich bereits um die Menschheit verdient gemacht,“ entzognete Shaw, „wenn Sie das Medizinstudium aufgeben haben.“

Arme Leute. Ein amerikanischer Schriftsteller, der kürzlich in Deutschland weilte, sprach in einer Gesellschaft über die armen Leute in Amerika. — „Arme Leute,“ wunderten sich die Gäste, „das soll wohl ein Witz sein?“ — „Rein, das ist kein Witz,“ erwiderte der Schriftsteller, „es gibt in Amerika arme Geschöpfe, die tatsächlich nichts weiter besitzen als — Geld.“

Unsere Vorfahren. Ein Deutscher und ein Italiener unterhalten sich über Ausgrabungen. — „Ja,“ sagt der Italiener, „bei uns fand man neulich in der Nähe Roms bei einer Ausgrabung einen fünf Meter langen Kupferdraht!“

Ein sicherer Beweis, daß die alten Römer schon Telephon hatten!“ — „Hören Sie einmal zu,“ läßt sich der Deutsche vernehmen. „In und um Berlin wird immerzu gebuddelt. Und was findet man — nichts? Das sicherste Zeichen, daß die alten Germanen schon die drahtlose Telegraphie kannten!“

Störche. „Vater, warum heben denn die Störche immer ein Bein in die Höhe?“ — „Wenn sie das andere Bein auch noch hochheben wollten, könnten sie ja gar nicht stehen!“

Witzberühmtheit. Der Zitronencreme hat dem kleinen Berner wieder einmal vorzüglich geschmeckt. Aber leider hat er etwas zu viel gegessen und davon einen heftigen Schindan bekommen. Als ihn jetzt die Mutter fragt: „Na, Bernerchen, hast du dich verschluckt?“ antwortet Berner: „Nein, Mutti, ich bin noch da!“

Beweis. „Sag' mal Hans,“ fragt der Lehrer in der Schule einen Jungen, „warum ist die Erde rund?“ Wie aus der Pistole geschossen erfolgt die Antwort: „Weil Sie's uns voriges Mal selbst gezeigt haben, Herr Lehrer!“

Ideale Ehe. „So schön habe ich mir aber die Ehe nicht vorgestellt, Edith. Schnüchtlig erwarte ich ihn jeden Abend, und dann machen wir es uns so recht gemütlich.“ — „Ja, bleibe dein Mann alle Abende zu Haus?“ — „Nein Mann? Aber Liebste, der ist doch schon fünf Wochen verreist!“

Schach-Eck.

(Alle Zuschriften und Anfragen an Gen. Adolf Pak Druck- und Verlagsanstalt, Levlitz-Schönau, Mühlberggasse.)

Allen Anfragen ist Antwortmarke beizulegen.

35. Fortsetzung.

König allein gegen zwei Bauern.

Zwei verbundene Bauern gewinnen immer, es muß jedoch ihr König mithelfen. Das Gowianverfahren ist sehr einfach.

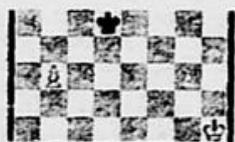
Zwei nicht verbundene (isolierte) Bauern gewinnen ebenfalls bis auf seltene Ausnahmefälle.

Bild 57.



In vorstehendem Bilde gewinnt Weiß immer, mit Beihilfe des Königs. Weiß am Zuge: 1. Kb3 Kh4 2. f4! Schwarz darf jetzt den Bauern nicht schlagen, weil der andere vorrückt! Oder Schwarz am Zuge: 1. ... Kf4 2. h4!

Bild 58.



In Stellung Bild 58 gewinnt Weiß immer, ohne Beihilfe des Königs, durch abwechselndes Vorrücken der Bauern.

Bauern gegen Bauern.

Ein ebenso wichtiger wie schwieriger Abschnitt der Endspiellehre. Wir können hier nur einige oft vorkommende Spiele besprechen. Voraus sei bemerkt, daß hier die Gegenüberstellung wieder von großer Bedeutung ist, die Könige sind ja die Hauptaktoren.

Ueber den Abschnitt — Bauern gegen Bauern — bringen wir das wichtigste in den folgenden Fortsetzungen.

(Fortsetzung folgt.)

Betteres.

In der Sommerfrische. „Bege bitte nicht so viel Rot auf, Elisabeth, und färbe die Lippen nicht so knallig; auf der Wiege, an der wir vorbeigehen, weidet ein ganz bödsartiger Stier!“

In der Schule ist es verboten, während der Pause zum offenen Fenster hinauszusehen. Als der Lehrer kontrolliert, liegen wieder ein paar Jungen im Fenster. „Marisch, weg vom Fenster“, befiehlt er, „wenn einer rausfällt, will' wieder keiner gewesen sein!“

Amerikanischer Humor. Sicherem Vernehmen nach sind gegenwärtig 1074 Bewohner der Hühner-Insel Besitzer von Kraftfahrzeugen. Der Tag scheint nicht mehr fern, an dem sich die Kannibalenstämme der Automobile an Stelle der veralteten preere bedienen werden.

Der Mann. „Ihre Frau verreißt, habe ich gehört? Fahren Sie denn nicht mit?“ „Ja, glaube nicht, Sie hat mir nämlich ein Handbuch über Kanarienvogelpflege geschenkt!“

Häßliche Zeit. „Herr Ober, warum bringen Sie mir erst den Fisch und dann die Suppe?“ „Der Fisch muß zuerst gegessen werden!“

Das Mittelmittel. ein Mann kommt zum Arzt und bittet ihn, seine Fußknöchel zu behandeln. Nach sorgfältiger Untersuchung fragt der Arzt: „Wie lange gehen Sie denn schon mit diesem Fuß?“ „Zwei Wochen.“ „Aber, Mann, Ihr Knöchel ist ja gebrochen. Es ist ein Wunder, daß Sie überhaupt noch gehen können; warum sind Sie denn nicht früher gekommen?“ „Ja, Herr Doktor,“ erwidert der Mann zögernd, „immer wenn mir etwas fehlt, sagt meine Frau, ich solle mit dem Rauchen aufhören.“